

Einleitung.

I.

Das große abendländische Schisma.

Die Geschichte des Christenthums bietet wenige Epochen, welche der Aufmerksamkeit würdiger wären, als das Ende des 14. und der Anfang des 15. Jahrhunderts. Die monarchische Verfassung der römischen Kirche, in welcher die päpstliche Macht über jede andere sich erhoben hatte, entfaltete ungescheut vor Aller Blicken ihre Gebrechen, ohne eine einzige ihrer vortheilhafteren Seiten zu zeigen, welche ihr in einer früheren Zeit, wo es galt, das heidnische Europa sich zu gewinnen und dem Islam im Oriente einen Damm zu setzen, zur Empfehlung gereicht hatten.

Wenn der Ehrgeiz der Päpste sich durch die Erfahrung hätte zügeln lassen, so hätten sie längst des Ausspruches Desjenigen, dessen Stelle sie einzunehmen behaupteten, gedenken müssen, welcher erklärt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Die oberpriesterliche Autorität, die sich selbst Untrüglichkeit beimaß und nicht allein über alle Kirchen, sondern über alle Reiche herrschen wollte, konnte nur unangefochten bestehen, wenn sie in unsündigen Händen war; nur dann konnte sie sich unverletzt erhalten gegen die Angriffe, welche ihre maßlosen Ansprüche hervorriefen.

Die kühnen Uebergriffe mehrerer Päpste reizten gegen sie den Zorn der Könige, und die wirkliche Macht derselben entsprach so wenig ihren erfonnenen Rechten, daß diejenigen, welche sich die Herrschaft über den ganzen Erdkreis heimaßen, selten in einem einzigen Reiche eine unabhängige Gewalt übten. Daraus erwuchs den Päpsten eine doppelte Gefahr. Einerseits bestritten die von ihnen bedrohten oder verletzten Fürsten die Rechte, welche die ihrigen beeinträchtigten und antworteten auf die päpstlichen Blitze durch Kriege; andererseits fühlten die Fürsten, welche sich im Stande wähnten, diese päpstlichen Blitze gegen ihre Feinde zu kehren, sich mächtig versucht, diese mittels derselben sich zu unterwerfen. Ein Jeder trachtete darnach, des unsichtbaren Schwertes sich zu bemächtigen, dessen Spitze überall war, und seinen Griff der schwachen Hand zu entwenden, welche es führte. So wurde also die Gewalt der Päpste, welche sie sich über das Weltliche anmaßten, zu einer beständigen Gefahr für sie selber. Sie mußten große Armeen halten, um die weltlichen Herrscher zu bekämpfen, und das Geld, was sie nöthig hatten, sie zu besolden, mußten sie durch entehrende Mittel gewinnen. So sah man damals entsetzliche Kriege, welche die schamloseste Simonie unterhielt. Frömmigkeit und christliche Liebe erloschen in den Herzen in dem Grade mehr, als sich die Indulgenzen und der ruchlose Ablass vervielfachten; und so floss das Sittenverderben in vollen Strömen aus derselben Quelle, aus welcher Sittlichkeit und Wahrheit entspringen sollten.

Nachdem die Päpste zweihundert Jahre hindurch bald glücklich, bald unglücklich gekämpft hatten, sahen sie zuletzt ihr riesenhaftes Unternehmen scheitern. Innocenz III. war vielleicht der einzige unter ihnen, welcher, unter günstigen Zeitumständen, durch Kühnheit und Genie sich Allen fürchtbar machte und von Allen unabhängig waltete.

Seit Clemens IV., welcher dem hohenstaufischen Hause den letzten Streich versetzte, war die Macht der Päpste nur noch in der Einbildung derselben unbeschränkt, und bald darauf, während ihres langen Aufenthalts zu Avignon, befanden sie sich von der Krone Frankreichs in einer fast eben so fränkenden Abhängigkeit, als die gewesen war, die sie unter dem kaiserlichen Scepter erduldeten.

Dennoch hatte das Papstthum, als geistliche und untrügliche Macht, in der Meinung der Völker nur erst eine schwache Erschütterung erlitten; trotz aller Scandale, welche die Welt gesehen hatte, und trotz alles Blutvergießens war der Zauber noch nicht gelöst. Der Himmel fügte es, daß diese Macht ihre ganze Kraft zu ihrem eigenen Untergange aufbieten mußte: es entstand das große abendländische Schisma, welches im Jahre 1378, nachdem Gregor XI. seinen Sitz wieder zu Rom aufgeschlagen hatte, begann und ein halbes Jahrhundert hindurch dauerte.

Um Gregor XI. nach Italien zurückzurufen, dazu hatten mehrere Ursachen beigetragen. Rom war über die Abwesenheit seines Bischofs unwillig und wurde von Parteien zerrissen; der Papst allein konnte durch seine Gegenwart die Aufstände und Räubereien unterdrücken. Von der andern Seite war der Einfluß des Königs von Frankreich in Avignon ihm sehr drückend. Die Päpste fanden daselbst keine sichere Freistatt; sie hatten in der nächsten Umgebung die Wassen der Abenteuerer unter der Anführung Duguesclin's schimmern sehen; sie erinnerten sich des Tages, an welchem diese wilden Männer von ihnen einen Tribut an Geld und Segen erhoben hatten. Auch religiöse Beweggründe traten noch hinzu, unterstützt durch die Bisfionen zweier von der Kirche hochverehrten Frauen. Die heilige Katharina von Siena und die heilige Brigitte wollten Offenbarungen gehabt haben, welche dem Papste die Rückkehr zu seinem Bischofsitze als Pflicht vorschrieben.

So entschied sich also Gregor und kehrte zurück nach Rom, wo er im zweiten Jahre nach seiner Zurückkunft starb. Aber schon dem Tode nahe, beklagte er seinen Schritt und ahnete, daß nach seinem Hintritte ein Schisma erfolgen würde, wie denn auch geschah. Von den 16 Cardinälen, welche sich mit Gregor in Rom befanden, waren nur 4 Italiener, 11 waren Franzosen und einer ein Spanier. Wäre die Wahl der Cardinäle frei gewesen, so würden sie unstreitig einen französischen Papst gewählt haben; aber das römische Volk verlangte einen Italiener. Eine wüthende Volksmenge belagerte die Thore des Conclave und ließ Todesdrohungen vernehmen. „Laßt Euch rathen, Ihr Herren Cardinäle“, so schrie man, „laßt Euch rathen und macht einen römischen Papst, der

hier bleibt, oder wir machen Euch Eure Köpfe röther als Eure Hüte!“ Es wurde ein Italiener erwählt; die einstimmige Wahl fiel auf den Erzbischof von Bari, welcher den Namen Urban VI. annahm.

Dieser Prälat, sagt Dietrich von Niem, der päpstliche Geheimschreiber, war vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron ein frommer, einfacher, uneigennütziger, thätiger Mann gewesen, ein Feind der Simonie und Derer, welche sich derselben schuldig machten, ein Freund der Gelehrten und rechtschaffenen Männer, in seinen Sitten streng und voll Eifers für die Gerechtigkeit. Als er aber den Gipfel menschlicher Größe erreicht hatte, wurde ihm der Kopf schwindlich; er wurde von Stolz aufgebläht, und aus dem demüthigen, bescheidenen Priester wurde ein unlenksamer, harter Despot. Dennoch zeigte er fortwährend einen lobenswerthen Eifer für die Reform der Sitten des Klerus; aber er arbeitete an derselben mit unklugem Angestüm, und drei Monate nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl protestirten Diejenigen gegen seine Wahl, welche ihn gewählt hatten. Die 11 französischen Cardinäle und der eine spanische verließen Rom zuerst und begaben sich unter verschiedenen Vorwänden nach Anagni und von da nach Fondi, von wo aus sie an alle europäischen Fürsten und an die Universitäten folgendes Schreiben richteten:

„Wir haben Euch kund gethan, mit welcher Wuth und Grausamkeit das römische Volk und seine Machthaber unser Hab und Gut und unsere Personen bedroht haben, als wir einen Papst zu wählen beschäftigt waren, um uns zu zwingen, eine ihnen zusagende Wahl zu treffen. In Folge dieser abscheulichen Frechheit ist es geschehen, daß den Stuhl des heiligen Petrus ein Abtrünniger einnimmt, welcher falsche Lehren verbreitet und die Wahrheit mit Füßen tritt. Er ist nicht durch eine canonische Wahl Papst geworden; nicht der heilige Geist hat ihn berufen; nicht die einstimmige Wahl hat ihn erhoben, sondern nur das viele Drängen der einen Partei und der tödliche Schrecken der andern. Dies nöthigt uns, gegen diesen Eindringling, dessen Ehrgeiz sich ganz von seinem verdammlichen Streben leiten läßt, eine öffentliche Protestation zu erheben, damit sich die Gläubigen nicht von seinen Ränken verführen lassen.“

Die drei italienischen Cardinäle (der vierte war mittlerweile gestorben) waren bei Urban zurückgeblieben; ihre französischen Amtsbrüder erfannen ein unwürdiges Mittel, sie zu gewinnen. Sie schrieben an einen Jeden von ihnen insbesondere und verließen ihm, unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, den päpstlichen Thron. Das hieß, sie zu stark auf die Probe stellen: die Italiener eilten nach Fondi und schritten mit den andern zu einer neuen Wahl. Allein sie wurden in ihrer Hoffnung getäuscht; ein Franzose, der Cardinal von Genf, wurde zum Papste gewählt, welcher den Namen **Clemens VII.** annahm und seinen Sitz zu Neapel aufschlug.

Welchen von beiden Päpsten man, dem Rechte nach, anerkennen sollte, das zu bestimmen, war schwer, und Europa theilte sich in dieser Hinsicht nach dem Interesse seiner Fürsten. Die nördlichen Reiche, wie England, Deutschland, Ungarn, Böhmen, Holland, auch fast ganz Italien blieben **Urban** unterworfen; Frankreich, Spanien, Schottland, Savoyen und Lothringen schlugen sich auf die Seite **Clemens'**, und die Welt sah einen furchtbaren Kampf beginnen, dem keiner der Herrscher Europa's damals ein Ziel zu setzen im Stande war. Die Zügel des deutschen Reichs schwankten in den verächtlichen Händen des trägen und grausamen **Wenzel**, Königs von Böhmen; **Richard II.** in England und **Karl VI.** in Frankreich begannen eben ihre unheilvolle Herrschaft; in Spanien, Italien und Ungarn erhoben sich und fielen wieder untüchtige oder rohe Machthaber. Auf keinem einzigen Throne saß ein Mann, welcher fähig war, den Bruch zu heilen oder Europa einen heilsamen Anstoß zu geben. Man hätte meinen sollen, daß dem Papstthum nur darum ein freies Feld gelassen wäre, um sich selbst die gefährlichsten Streiche zu versetzen, gleich als wenn diese Macht, an und für sich unzerstörbar, nur durch sich selbst hätte vernichtet werden können.

II.

Verlängerung des Schisma. — Seine unseligen Folgen. — Päpstliche Höfe in Avignon und Rom.

Von dem ersten Beginne dieses langen Schisma an erschien die Lage der Kirche als eine verzweifelte. Die Herrscher gewahrten damals mehr als je in der doppelten Macht, welche sich das in den letzten Zügen liegende Papstthum annahm, einen reichen, für sie auszubeutenden Schatz; in dem Ublaf und den Blitzen, über welche die untereinander rivalisirenden Päpste noch verfügten, erblickten sie Waffen für ihren Ehrgeiz. Die Päpste konnten Denen nichts abschlagen, deren Unterstützung sie forderten; sie bezahlten mit geistlichen Gaben die weltliche Hülfe und zitterten vor Denen, welche sich ihre gehorsamen, unterwürfigen Söhne nannten. In diesem beklagenswerthen Zwiespalte war es die Sache der Fürsten, den Völkern den rechten Statthalter des himmlischen Königs zu bezeichnen, und dieser mußte entweder ihr Slave oder ihr Dpfer sein.

Es war für die beiden Gegenpäpste zunächst von der größten Wichtigkeit, ihre Autorität in dem Rom zunächst benachbarten Reiche anerkannt zu sehen, nämlich im Königreiche Neapel. Hier herrschte seit langen Jahren Johanna, die Enkelin Roberts von Anjou, in der Geschichte von trauriger Berühmtheit, da ihr Schuld gegeben wurde, — wenn man sie dessen auch nicht gerade überführen konnte, — an der Ermordung ihres Gemahls, Andreas von Ungarn, welche 35 Jahre vorher vorgefallen war, Theil genommen zu haben. Johanna hatte Karl von Durazzo, den letzten Sproßling des ältern Hauses von Anjou, der auch Aussicht hatte, das Haus von Ungarn zu beerben, zu ihrem Nachfolger bestimmt. Sein unruhiger, fürmischer Ehrgeiz trieb ihn zu gewaltsamen Maßregeln, als Johanna ihr Geschick beschleunigte, indem sie sich für Clemens VII. erklärte und ihn in Neapel aufnahm. Durch diesen Schritt zog Johanna sich den Bannfluch Urban's VI. zu, welcher sie excommunicirte. Er entband ihre Unterthanen vom Eide der Treue gegen sie, rief Karl von Durazzo nach Italien, krönte ihn zum König

von Neapel und hegte ihn auf die Beute, welche er selbst zu erhaschen schon brannte. Clemens VII. verließ seine von Parteien zerrissene Hauptstadt und fand einen sichern Zufluchtsort in Avignon, während Johanna durch das französische Haus eine Stütze und einen Rächer zu gewinnen suchte. Sie bot ihre Erbschaft Ludwig, Herzog von Anjou, dem Bruder Karls V., an und rief ihn zu Hülfe. Dieser Prinz, welcher aus dem jüngeren Hause Anjou stammte, warb eine Armee, wurde von Clemens VII. mit dem Königreich Neapel belehnt und setzte sich nach Italien in Marsch. Dies war der Ursprung des blutigen Krieges zwischen den beiden Häusern von Anjou, welchen zwei friedliche Priester, die sich Unfehlbarkeit beimaßen, heiligten.

Dietrich von Niem zeichnet uns in Urban, seinem Herrn, einen Mann von unbezähmbarem Stolze, der, knirschend über das Gefühl seiner Ohnmacht, sich voll Verzweiflung unter der Hand desselben Karls wand, den er zum König gemacht hatte *). Er excommunicirte den, welchen er vorher gesegnet hatte; die Cardinäle, welche gegen seine Tyrannei sich auflehnten, warf er in stinkende Kerker, marterte, erwürgte sie, und starb selbst nach ihnen in Wuth, zerrissen vom Gefühle seiner Ohnmacht.

Der Annalist des Hofes von Avignon, der berühmte Clemangis, entwirft uns von seinem Papste, Clemens VII., diesem Papste, der unter dem Joche der französischen Könige war, welche er mit einer neuen Krone bereicherte, ein sehr verschiedenes, aber nicht weniger klägliches Bild.

„Was gibt es“, sagt er, „Traurigeres, als den Zustand unseres Clemens, so lange er gelebt hat? Er war in dem Grade zum Diener der Diener der französischen Fürsten geworden, daß kaum der niedrigste Slav solche unwürdige Begegnungen, welchen er tagtäglich von Seiten der Hoffstranzen ausgesetzt war, erduldet haben würde. Er gab den Umständen und dem Ungehum Derer nach, die ihn drängten; er verstellte sich und heuchelte; verlieh den Einen Pfründen, den Andern gab

*) Die Königin Johanna war auf den Befehl Karls erdrosselt worden, nachdem er Neapel eingenommen hatte.

er Versprechungen; er machte den Schmeichlern und Lustigmachern den Hof, um sich die Prinzen und die Großen geneigt zu machen. Bisthümer und hohe Würden verlieh er an junge Herrchen, deren Gesellschaft er liebte, machte ihnen große Geschenke, um seinen Credit bei ihnen zu erhalten und zu mehren, und gestattete ihnen, gegen den Klerus alle Expressungen zu üben, die ihnen beliebten. Auf diese Weise gab er der weltlichen Macht über den Klerus eine solche Gewalt, daß es keinen Beamten gab, welcher nicht eben so gut Papst gewesen wäre, als er selbst.“

So beuteten die Könige den Aberglauben des Volkes zu ihrem Nutzen aus und bedienten sich der leidenschaftlichen Hestigkeit des einen der beiden Päpste eben so gut als Waffe gegen ihre Feinde, als der Schwäche des andern. Welche Achtung konnte man wohl noch gegen das Papstthum bewahren, wenn die beiden Gegenpäpste ihre Blitze abstumpften, indem sie dieselben Einer gegen den Andern schleuderten? Wie konnte man noch irgend an die päpstliche Unfehlbarkeit glauben, wenn es keinen Thron, keine Kirche, keine Armee gab, welche von der einen Seite nicht reichen Ablass erhalten hatte, während sie von der andern mit dem Bannfluche belegt war? So erblickte man also von beiden Seiten her einen gleichen Mißbrauch der geistlichen Gaben, um niederen Leidenschaften zu dienen. Man mußte die Tiare, um sich in ihrem Besitze zu behaupten, herabwürdigen, mußte aufhören, Papst zu sein, oder ganz eine Creatur Mächtiger werden.

Das Schisma überdauerte seine Haupturheber, und man hoffte vergeblich, daß, nach dem Tode des einen der beiden Gegenpäpste, die ihm ergeben gewesenen Cardinäle sich mit dem Collegium derer des Ueberlebenden vereinigen würden. Dies setzte voraus, daß sie das allgemeine Wohl und das der Kirche hätten höher achten müssen, als ihren eigenen Vortheil, und hierin täuschte man sich gar sehr. Für die Mehrzahl unter ihnen bestand das allgemeine Wohl und das der Kirche vornehmlich in der Behauptung ihrer eigenen Privilegien, in der fortwährenden Erhaltung ihrer Ehrenstellen und Reichthümer; also war, dem verstorbenen Papste keinen Nachfolger zu geben, für sie so viel, als auf Dasjenige Verzicht zu leisten, was ihren Glanzpunkt ausmachte.

Sie wußten, daß, wenn man erst aufgehört haben würde, sie zu fürchten, man sich weit mehr an ihren früheren Widerstand erinnern würde, als an ihr gebrachtes Opfer; sie wußten, wenn man mit Sicherheit unterhandeln wolle, so müsse man gleich stark gerüstet sein, als der Feind, und damit das Spiel für die beiden Cardinalscollegien gleich stände, müsse es zwei Päpste geben. So also war, unter fortwährenden Protestationen gegen das Schisma, ihre erste Sorge die, den erledigten päpstlichen Stuhl wieder zu besetzen. Die Abgeordneten der Stände und die Gesandten der Fürsten, welche bei jeder Vacanz kamen, die Cardinäle zu beschwören, der Kirche den Frieden wiederzugeben und die getrennte zu einigen, kamen immer zu spät; denn eine nur zu gerechte Furcht ließ die Cardinäle eilen, die Wahl zu Stande zu bringen, ehe man die Gründe vernommen hatte, welche dieselbe verhindern sollten.

Eine andere Furcht jedoch überwog noch in den Herzen der Cardinäle die erste; sie nahmen nämlich wahr, daß das Schisma, indem es die Geister aufregte und, an der Stelle der Gewohnheit des blinden Gehorsams, denselben die Nothwendigkeit zu prüfen zur Pflicht machte, die Autorität der Kirche und ihre eigene in Gefahr setzte. Wenn also einerseits das Interesse der Gegenwart sie antrieb, das Schisma zu verlängern, so forderte sie andererseits ein von der Zukunft bedingtes, nicht minder ernstes Interesse auf, Alles zu versuchen, um ihm ein Ende zu machen. Auch verdoppelten sie zu diesem Zwecke ihre Vorsichtsmaßregeln und ergriffen neue, aber immer vergeblich. Ein Jeder übernahm die Verpflichtung, wenn er zum Papste gewählt würde, Alles für die Wiedervereinigung der Kirche zu thun, ja selbst dieser großen Sache die päpstliche Würde zum Opfer zu bringen; aber der Neuwählte beeilte sich immer, sein Versprechen zu vergessen.

Während eines Zeitraums von vierzig Jahren gaben so fünf Päpste oder Gegenpäpste Europa das gleiche ärgerliche Schauspiel. Urban VI. war im Jahre 1389 gestorben, und die italienischen Bischöfe hatten ihm sogleich Peter von Tomacelli zum Nachfolger gegeben, welcher den Namen Bonifacius IX. annahm. Ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt, indem er von seiner Wahl spricht: „Die zweite

Periode dieses Schismas hat unter Bonifacius begonnen; aber diese zweite Periode war schlimmer, entarteter und lasterhafter als die erste. Unter seinem Pontificat war die Simonie recht in Flor und nahm immer mehr zu, und andere noch größere Uebel gewannen eine unerhörte Stärke.“ In der That verstand es kein Papst besser, aus Allem Geld zu gewinnen. Man sagt, daß er zuerst die Annaten *) zu einer fort und fort bestehenden Abgabe machte. Niem, welcher ein Augenzeuge war, berichtet, daß man überall in Italien päpstlichen Courieren begegnete, welche den Auftrag hatten, zu erforschen, ob es nicht hie oder da einen guten franken Pfründner gäbe, dessen Pfründe für Rom zu erhandeln wäre. Jede Sünde hatte ihre Tage; in Rom konnte man Lossprechung von derselben erlangen. Um der geistlichen Gnaden theilhaftig zu werden, welche an eine Reise nach Rom geknüpft waren, reichte die gute Absicht schon hin, daß man sie hatte unternehmen wollen; um von ihr entbunden zu werden, durfte man nur das Geld dafür opfern. Und die Völker zahlten und kamen schaaarenweise, um von dem die Vergebung ihrer Sünden zu empfangen, welcher für seine eigenen keine zu hoffen hatte! Solche Gewalt übt eine Idee, wenn sie tief in den Herzen der Menschen eingewurzelt ist.

Gleichwohl schrieb Bonifaz an Karl VI. einen Brief, in welchem er für den Frieden und die Einigkeit in der Kirche einen glühenden Eifer an den Tag legte; er beklagte in demselben den jammervollen Zustand, in welchen sie das Schisma versetzt hatte; er drang in seinen vielgeliebten Sohn, den König, mit aller seiner Macht dahin zu wirken, daß es seine Endschaft erreiche, und versprach, sein eigenes Interesse dem Heile der Christenheit zum Opfer zu bringen. Clemens VII. von der andern Seite spielte zu Avignon seine Rolle auch recht gut. Er ordnete tägliche Processionen an, um den Frieden zu erstehen, und entwarf selbst neue Gebete, mit dem Befehle, sie in seinem bischöflichen Palaste abzusingen. Er predigte für die Bereinigung der Kirche und

*) Annaten heißen die Einkünfte eines Jahres, welche Diejenigen, die eine Pfründe erhalten haben, an die apostolische Kammer entrichten müssen.

schien die besten Absichten zu haben; aber, wie ein alter Schriftsteller sagt: „Die angenehme Gewohnheit der weltlichen Ehren erlaubte ihm nicht, den Mitteln, welche zu dieser Vereinigung führen konnten, Geschmach abzugewinnen und sie zu ergreifen.“ Er verkündigte allen Denen, welche dem für den Frieden in der Kirche von ihm gestifteten Gottesdienste beiwohnten, großen Ablass, aber zu gleicher Zeit erhielt von ihm ein fanatischer Prediger von Paris, Namens Johann Goulain, noch eine reichere Fülle desselben, um den Krieg zu predigen. Die beiden Gegenpäpste wollten unstreitig Frieden und Vereinigung; aber diese Worte bezeichneten in ihren Gedanken ihren eigenen Triumph und den Sturz des Gegners.

Mehrere weltliche Fürsten, welche ihre Macht hätten zur Vernichtung des Schisma vereinigen können, gingen wegen ihres eigenen Vortheils nicht sowohl darauf aus, es zu vernichten, als vielmehr, ihm Dauer zu verleihen. Die beiden ersten Bewerber um den neapolitanischen Thron, Ludwig, Herzog von Anjou, und Karl von Durazzo, waren gestorben; der Streit vererbte sich auf ihre Nachkommen. Ihre hinterlassenen Söhne, Ludwig II. von Anjou und Ladislaus von Ungarn, zeigten sich als eben so erbitterte Nebenbuhler, wie ihre Väter. Clemens VII. unterstützte die Ansprüche des Ersteren, und Bonifaz suchte die von Ladislaus geltend zu machen; und so wurde Europa von Neuem in Flammen gesetzt.

III.

Bemühungen Frankreichs, die Kirche wieder zu vereinigen.

Der König von Frankreich hätte vor allen übrigen Fürsten die Macht gehabt, die Wunde zu heilen, an welcher die Kirche so schmerzlich litt. Aber der unglückliche Karl VI. war in seinem Hause und am ganzen Hofe vielleicht der Einzige, welcher das Heil der gesammten Christenheit höher als den Privatvortheil, welchen die Krone von dem Aufenthalte der Päpste zu Avignon haben konnte, anzuschlagen geneigt war, und man kann behaupten, daß ihm mehr die Kraft zum Guten als der Wille fehlte. Seine unglückselige Geisteschwäche unterwarf ihn ganz dem Willen der Prinzen seines Hauses. Der Eine derselben, der Herzog von Anjou, dessen Creatur Clemens war, machte, daß alle seine Bemühungen, welche den Frieden der Kirche bezweckten, scheiterten; Anjou diente Clemens VII., aber dieser war nur ein Werkzeug in seiner Hand.

Was der Hof nicht that, das unternahm eine berühmte Corporation. In die tiefe Finsterniß, in welcher Europa versunken lag, warfen die Universitäten allein einigen Lichtglanz; keine war damals in solchem Rufe als die Universität von Paris, an welcher ein Nikly und ein Gerson strahlten, und welche zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Frankreichs in der Meinung der Welt den Ruhm des Vorranges vor allen übrigen behauptete.

Diese große Corporation und vornehmlich die Sorbonne^{*)}, welche ein Theil derselben war, nahm damals an allen Staatsangelegenheiten den größten Antheil, bald zum Nutzen, bald zum Verderben, was sehr befremdend klingt und was man kaum begreifen konnte, wenn die Um-

^{*)} So nannte man die theologische Facultät der pariser Universität.

stände es nicht erklärten. In einem Jahrhunderte, wo die Theologie fast die einzige Wissenschaft war, und wo die meisten Rechtsfragen eine theologische Lösung erfuhren, mußten die Theologen in sehr hohem Ansehen stehen. Die Sorbonne war also eine große Macht, welche sich zu gewinnen ein Jeder auf's Eifrigste bemüht war. Ihre Wichtigkeit verdoppelte sich, als die Vernichtung des Schisma die Tagesfrage, das große Problem des Jahrhunderts wurde. Alle übrigen Fragen ordneten sich dieser einen unter oder knüpften sich an sie, und sie selbst zu lösen hatten nur die großen Gelehrten dieser Epoche, die Gramaud, Milly und Gerson, Recht und Befugniß. Weil das Schisma überall eingriff, so mischte sich auch die Universität überall ein, indem sie dasselbe zu beendigen bemüht war. So gewöhnte sie sich, in der Kirche, in der Politik und in der Staatsverwaltung stets vermittelnd aufzutreten; sie nahm den ersten Platz ein, als die obersten Gewalten des Staats in Dymnacht lagen oder ganz zusammensanken. Freilich konnte sie sich nicht allen äußern Einflüssen entziehen; denn als sie aus ihrem eigenen Kreise trat, trat sie auch aus dem Kreise der bescheidenen Mäßigung, deren Beispiel sie hätte geben sollen. So wurde sie oft der Spielball Derer, welche sich auf sie stützten; aber im Ganzen genommen, spielte sie doch eine ehrenvolle Rolle, indem sie sich bestrebte, dem Begriffe des Rechts die Herrschaft mitten unter der gräulichsten Willkür zu verschaffen. Sie nahm allerdings einen gesetzwidrigen Standpunkt ein; aber damals waren alle Gesetze stumm, und wenn irgend etwas einen Beweis für die grenzenlose Anarchie Frankreichs in damaliger Zeit giebt, so bezeugt sie das hohe Ansehen, zu welchem die pariser Universität sich in der Meinung von ganz Europa erhoben hatte.

Sie hielt im Jahre 1394 eine feierliche Sitzung, um sich über die Mittel, dem Schisma ein Ende zu machen, zu berathen, und beschloß, dies durch eins der drei folgenden zu bewirken: entweder durch den freiwilligen Rücktritt der beiden Gegenpäpste, oder durch Entscheidung von Schiedsrichtern, die beiden Parteien genehm wären, oder endlich durch eine allgemeine Kirchenversammlung.

Clemangis zeigte dem Könige schriftlich das Ergebnis dieser Berathung an. Karl VI. nahm es in einem lichten Augenblicke günstig

auf; aber ein neuer Anfall von Geistesabwesenheit gab alsbald der Partei der Prinzen das Uebergewicht, und es erging an die Universität ein Verbot, sich in die Angelegenheit des Schisma zu mischen. Ungeachtet aber des scharfen Befehls des Staatsrathes, beharrte sie bei ihrer Meinung und erklärte, daß ihre Hörsäle geschlossen werden und die öffentlichen Vorlesungen so lange nicht Statt finden würden, bis man auf ihre Forderungen einen günstigen Bescheid gegeben haben werde. Zu gleicher Zeit schrieb sie an Clemens VII. einen kräftigen Brief, in welchem sie ihm zwischen den drei vorgeschlagenen Ausgleichungsmitteln die Wahl gab. „Das ist ein gefährlicher, giftiger Brief!“ sprach Clemens VII. — Der Zorn, in welchen er seinetwegen gerieth, wurde, so sagt man, die Ursache seines Todes; denn wenige Tage darauf, nachdem er ihn empfangen hatte, starb er.

Jetzt wendeten sich alle Könige und Fürsten, die Kirche, die Universitäten, kurz alle Welt an die Cardinäle zu Avignon, um sie von einer neuen Wahl zurückzuhalten; aber der Eifer derselben, dem Schisma Dauer zu verleihen, war größer, als alle entgegen gesetzten Bestrebungen. Ein jeder der achtzehn Cardinäle schwor, daß, wenn er erwählt würde, er Alles anwenden werde, die Einheit der Kirche wieder herzustellen; gleichwohl enthielt der Schwur die Clausel: „wenn die gegenwärtigen oder zukünftigen Cardinäle, oder die Mehrzahl derselben, dies zum Heile der Kirche dienlich erachten.“ Der ehemalige Legat Clemens' VII., Peter von Luna, unterzeichnete gleich allen Uebrigen und wurde gewählt.

Die beschränkende Bedingung des Eides machte diesen selbst nichtig. Hatte nicht der Papst nach seiner Erwählung die Macht, neue Cardinäle zu wählen, welche geneigt waren, die Aufrechthaltung ihres päpstlichen Stuhls für erspriesslicher für die Kirche zu halten, als seinen Umsturz? Konnte ein solcher Papst sich nicht selbst ein Gewissen daraus machen, den Fischerring des heiligen Petrus abzulegen, nachdem er ihn empfangen hatte? Und das geschah wirklich; Peter von Luna, welcher als Papst den Namen Benedict XIII. annahm, behauptete sich, nachdem er einmal durch die schlauesten Ränke auf den Thron gelangt war, mit der hartnäckigsten Widerseßlichkeit auf demselben.

Er stammte aus dem erlauchten Hause Luna, welches in dem Königreiche Arragonien eine der ersten Stellen einnahm. Ungefähr sechzig Jahre alt, von kleinem Wuchs, sogar, dem Ansehen nach, kränklich, aber in Wahrheit sehr kräftig, besaß er einen gewandten, lebhaften und scharfen Verstand, studirte mit großem Fleiße und hatte eine ungemeyne Kenntniß vornehmlich im canonischen Rechte. Mit diesen Eigenschaften verband er alle Fehler des Ehrgeizes, welcher sich aus nichts ein Gewissen macht. Er war betrügerisch und arglistig, lehrte sich an keinen Eidswur, wenn er nur den Schein dabei wahren konnte, und besaß, sagt Maimbourg, um das Maß voll zu machen, noch dazu eine unbeugsame Halsstarrigkeit, die Alles übertraf, was selbst ein Arragonier in dieser Beziehung leistet. Gregor XI., welcher ihn zum Cardinal ernannte und ihn durchschaute, sagte zu ihm bei der Ueberreichung des Cardinalschutes: „Nimm Dich in Acht, mein Sohn, daß Dein Mond (Luna) sich nicht einst verfinstere!“

Niemand hatte einen solchen Eifer, das Schisma zu unterdrücken, an den Tag gelegt, als Benedict. Dadurch hatte er den Thron erlangt, und dasselbe Mittel mußte ihm auch dienen, sich auf demselben zu befestigen. Indem er durch seine Legaten dem Könige von Frankreich und der pariser Universität seine Erhebung kund that, zeigte er sich bereit, seiner Würde, wenn man es verlange, zu entsagen. „Wählet“, so schrieb er, „das Mittel, welches Euch für den Frieden der Kirche das erspriechlichste dünkt; ich füge mich allen Euern Wünschen.“ In einem Briefe, welchen er an Johann, König von Castilien, schrieb, entwarf er von dem Schisma und dessen für die ganze Christenheit unseligen Folgen das schrecklichste Gemälde. Er erklärte sich für unwürdig, die päpstliche Krone zu tragen; er habe unter Thränen sie abgelehnt, und wenn er endlich eingewilligt habe, so sei dies nur geschehen, um ohne Verzug der Kirche den Frieden zu geben; es sei geschehen zur größeren Ehre Gottes, welcher sich, damit seine Allweisheit sich um so herrlicher zeige, eines so unwürdigen Werkzeugs habe bedienen wollen. — Er prahlte vor Jedermann mit seinen edlen Gesinnungen; er würde, so rühmte er, sich lieber lebenslang in ein Kloster einschließen, als die Tiare auf Kosten der Ruhe der Christenheit behaupten. Als er eines Tages mit den

Deputirten der Universität von Paris sprach, legte er seine Kappe auf den Tisch und versicherte, daß er das päpstliche Diadem, wenn die Einigkeit der Kirche es fordere, eben so bereitwillig ablegen würde. Er tadelte seinen Vorgänger bitter und sagte, Clemens VII. habe bei der Ausführung dieses heiligen Werkes sich zu träge und schlaff gezeigt.

Wer hätte sich durch ein solches Benehmen nicht täuschen lassen sollen? Wer glauben sollen, daß dieser Mann im Grunde seines Herzens der entschiedenste Feind dieses Friedens, dieser Vereinigung wäre, die er als mit seinen heftigsten Wünschen übereinstimmend darstellte? Aber nichts konnte dieses Eisenherz beugen, weder die Aufkündigung des Gehorsams von Seiten Frankreichs, welche im Jahre 1398 zuerst ausgesprochen wurde und fünf Jahre lang dauerte, noch die Bedrängnisse einer langen Belagerung, noch der Abfall seiner Cardinäle, noch die flehende Stimme der Christenheit, noch endlich die Mahnungen seines eigenen Gewissens. Als er vernahm, daß Frankreich ihm den Gehorsam aufgekündigt habe, sagte er kalt: „Was schadet das? Der heilige Petrus zählte dies Königreich nicht unter die ihm unterworfenen!“ Als er von Boucault belagert wurde, excommunicirte er ihn und verteidigte sich fünf Jahre lang durch seine Blitze gegen die Waffen der Belagerer. Als er während eines harten Winters kein Holz hatte, ließ er einen Theil seines Palastes niederreißen, um damit den andern zu heizen. Tagtäglich erschien er in den Schießcharten seines bischöflichen Palastes, eine Klingel in der einen Hand und eine Kerze in der andern, und schleuderte auf seine Feinde den Bannfluch. Endlich entschlüpfte er unter einer Verkleidung. Später zog er wieder im Triumphe in Avignon ein; Frankreich unterwarf sich ihm wieder, und durch alle Anstrengungen, die man gemacht hatte, ihn zur Abdankung zu zwingen, wurde nichts weiter erreicht, als daß man ihn in seinem Vorsatze, stets unbeugsam zu bleiben, noch bestärkte.

Seinen Gegenpäpsten diente seine Halsstarrigkeit zum Muster. Bonifaz IX. hatte zuerst Innocenz VII. zum Nachfolger gehabt, dann Angelo Corario, Cardinalpriester von St. Marcus, der als Papst den Namen Gregor XII. führte. Beide zeigten vor ihrer Erhebung den größten Eifer, die getrennte Kirche zu eintgen, und hinterher stellten sie

dieser Union die unübersteigbarsten Hindernisse entgegen. Vielleicht handelten sie darin nach ihrem Gewissen; sie hatten ja Macht empfangen, alle Menschen ihrer Erde zu entbinden, und übten dieselbe nun, indem sie ihre eigenen lösten und so ohne Gewissensbisse eidbrüchig wurden.

Dennoch kam der Tag, an welchem die beiden Päpste, weil sie sich von Allen verlassen zu sehen fürchteten, für ihre Personen ein Zeichen der Bereitwilligkeit geben mußten, die allgemein gewünschte Wiedervereinigung zu bewerkstelligen. Es wurde eine Zusammenkunft vorgeschlagen, und Beide gingen auf den Vorschlag ein. Bei dieser Gelegenheit wiederholten sie, einander gegenüber, dieselbe Komödie, welche sie im Angesicht von ganz Europa gespielt hatten. Niemals konnten sie sich, weder über die Zeit, noch über den Ort der Zusammenkunft, vereinigen. Zuerst war Savona dazu bestimmt worden, und Benedict hatte sich dahin begeben, da er wohl wußte, daß sein Gegner nicht erscheinen würde. Gregor, sagt ein berühmter Zeitgenosse, that einen neuen Vorschlag, welcher auch angenommen wurde, nämlich Benedict solle sich nach Porto-Venere und Gregor nach Lucca begeben, um so, in größerer Nähe, bequemer unterhandeln zu können. Gregor reiste also von Siena im Monat Januar ab und begab sich nach Lucca. Jetzt ging's von beiden Seiten an ein Abordnen von Gesandten, was zu nichts führte. Benedict erklärte, daß jeder Ort ihm gleich sei, wenn er nur am Meere liege, damit er stets seine Flotte in der Nähe habe, und Gregor wiederum wollte nur von einer Stadt mitten im Lande etwas hören. Man hätte glauben sollen, der Eine wäre ein Wasserthier, welches das Trockene scheue, und der Andere ein Landthier, welches vor dem Wasser Furcht habe. Dieses Benehmen reizte die Gemüther auf und man murrte laut; denn man konnte ohne Entsetzen es nicht mitansehen, wie zwei mehr als siebenzigjährige Greise die Religion, die Kirche und ihr eigenes Gewissen ihrem Ehrgeitze aufopferten, um nur noch ein paar Tage zu herrschen.

Die französische Kirche nahm jetzt eine kühne Sprache an, welche die Umstände rechtfertigten. Das Parlament hatte das vorhergehende Jahr, auf das Begehren des Königs, zum zweiten Male Benedict XIII. den Gehorsam aufgekündigt. Diese Gehorsamsverweigerung war aber

nur eine theilweise und bezog sich blos auf die Zehnten, die Annaten und die Vergebung der Pfründen. Sie wurde aber von mächtigen Stimmen verworfen und das Königreich gerieth in Zwiespalt. Da man die Bestätigung von Seiten der Kirche für nothwendig erkannte, wurde eine allgemeine Versammlung des französischen Klerus im December des J. 1406 zu Paris, vor dem Könige, den Prinzen des Reichs und dem Parlamente angeordnet. Man zählte da, sagt Maimbourg, 64 Erzbischöfe und Bischöfe, ungefähr 140 Aebte und eine unendliche Menge Doctoren und Licentiaten der Universitäten des Königreichs. Es wurde da gleichsam ein theologisches Turnier zwischen der Universität von Paris, welche eine unbeschränkte Aufkündigung des Gehorsams verlangte, und der Partei Benedicts gehalten. Der Franziscanermönch Pierre-aux-Boeuvs klagte laut die beiden Päpste als die Urheber alles Unheils an und sprach unter Andern: „Wie die Planeten zweierlei Bewegungen haben, eine, die sie nach dem Firmamente fortreißt, und eine andere, um ihren schnellen Lauf zu zügeln: eben so müssen sich die Cardinäle, Patriarchen und Prälaten, welche die Planeten des kirchlichen Himmels oder ihres Oberhauptes sind, von diesem leiten lassen, wenn er sie die regelmäßige Bahn führt; wenn der Papsst aber aus launenvoller Willkür die Kirche in Verwirrung setzt oder ihr gar den Untergang bringt, dann dürfen diese Planeten, die Prälaten, dem Anstöße nicht folgen.“ Auch führte Pierre-aux-Boeuvs unter Andern das zu Rom im J. 963 gehaltene Concil als Beispiel an, auf welchem Johann XII. abgesetzt wurde, und verlangte zum Schlusse, daß man, um Benedict XIII. zu zwingen, gegen ihn nicht mit Worten, sondern mit der That einschreiten solle.

Johann Pettit sprach nach ihm in demselben Sinne. Darauf schilderte der berühmte Simon Gramaud, Patriarch von Alexandrien, in den stärksten Ausdrücken alle Bedrückungen, die von Rom verübt wurden. „Dreißt es,“ sagte dieser, „mit seinen Spenden nicht wahre Verschwendung? *) Könnte nicht ein Bischof oder Erzbischof sie besser

*) Ein nicht übersehbares Wortspiel. — Dem Wortlaute nach: „Sind seine Dispensationen nicht wahre Dissipationen?“

verwalten, als ein Secretair am römischen Hofe?" In Bezug auf die Kirchengüter that Gramaud sehr kühne Aeußerungen. „Der Paps und die Prälaten,“ sagte er, „sind nicht die Herren derselben, sondern nur ihre Behüter und Verwalter; die weltliche Macht ist ihr eigentlicher Herr.“ Indem er darauf wieder auf Benedict zurückkam, hob er mit allem Nachdruck sein ganz entgegengesetztes Benehmen vor und nach seiner Erhebung hervor: welche Uneigennützigkeit er erst zur Schau getragen und welche stolze Anmaßung er späterhin gezeigt habe. Gramaud endigte seine Rede mit der Anführung des Ausspruchs der Theologen, welche Jeden für einen Ketzer erklärt hatten, der, um die päpstliche Würde beizubehalten, seinen Eid brechen würde.

Das Gutachten der Universität lautete ebenfalls dahin, daß ein Paps, welcher geschworen habe, abzudanken, um die Wiedervereinigung der Kirche zu bewirken, sobald diese Maßregel dem Cardinalscollegium oder der Mehrzahl desselben heilsam scheine, abzudanken gezwungen sei, und daß, wenn er sich hartnäckig weigere, dies zu thun, er ein Eidbrüchiger, ein gegen Gott und Menschen Treulosser sei und von der Versammlung der Prälaten für einen Ketzer erklärt, als solcher verfolgt und durch die weltlichen Fürsten zur Abdankung gezwungen werden müsse.

Der vornehmste Anhänger Benedicts war Wilhelm Filastre, Dechant von Rheims. Selbst die Gegenwart des Königs zügelte seine Worte nicht. „Karl VI,“ sagte er, „hat gegen Benedict, indem er ihm den Gehorsam aufzukündigen wagte, verbrecherisch gehandelt; er gleicht darin dem Ufias, welcher in die Rechte der Priester eingriff und dessen Angesicht deshalb mit Aussatz bedeckt wurde.“ Eine derartige Verweigerung des Gehorsams, fügte er hinzu, sei auch etwas an sich ganz Unmögliches, denn dem Paps könne die Macht der Schlüssel nicht entzogen werden u. s. w.

Allein der Dechant von Rheims hatte seine Zeit schlecht gewählt, den Paps zu erhöhen; denn die wirkliche Macht hatte damals weder ihren Sitz zu Rom, noch zu Avignon. Seine Worte erschienen daher als eben so viele Befeidigungen der königlichen Majestät und er mußte dem Könige öffentlich Abbitte thun. „Sire,“ sprach er nun, „ich habe

unbesonnen geredet. Ich sage das nicht, um mich zu entschuldigen, sondern im Ew. Maj. um Gnade anzuflehen. Ich bin auf dem Dorfe aufgewachsen und ungebildet und bin mit Königen und hohen Herren nicht in Berührung gekommen, um zu wissen, wie man in ihrer Gegenwart sich ausdrücken muß. Ich werde in der Folge mich vorsichtiger und Ew. Maj. treu ergeben zeigen, wenn Sie mir allergnädigst verzeihen wollen.“

Darauf erhob sich Peter von Ailly, Bischof von Cambrai, bestritt die Aufkündigung des Gehorsams gegen den Papst und forderte ein allgemeines Concil, welches aus den Anhängern beider Päpste bestehen sollte, um auf demselben die Vereinigung der Kirche und die Reform der Sitten zu berathen.

Der Generaladvocat, Johann Juvenal von Ursinus, wiederholte darauf kurz die Streitfragen; dann schalt er den Dechant von Rheims tüchtig aus, daß dieser unter Anderm auch gesagt hatte, der Papst wäre weltlicher und geistlicher Oberlehnherr. Dabei bekümmerte sich der Redner weder um Geschichte, noch um canonisches Recht. „Nicht durch päpstliche Macht bestieg,“ so sagte er, „Pipin Chloderichs Thron; dieser Letztere entsagte der Regierung, weil er keine Kinder hatte und in's Kloster ging. Das Recht, ein Concil zusammen zu berufen, wenn es sich darum handelt, einen Papst zu richten und über den Glauben zu bestimmen, gehört den Königen.“ — Das bewies er durch die Beispiele Konstantins und Theodosius' und durch ein Decretale Nicolaus'. — „Dies Recht,“ sagte er, „ist an die Krone geknüpft, nicht an die Person Pipins oder Karls; der König von Frankreich hat es. Die Wahl des römischen Bischofs wurde ehemals von Geistlichen und Weltlichen vollzogen, wie die jedes andern Bischofs, welche seine Brüder sind.“ Und wenn man von einem Rechte des h. Petrus spreche, so wäre es bekannt, daß der apostolische Sitz zuerst zu Jerusalem, dann zu Antiochien und endlich zu Rom gewesen sei. — „Wenn es möglich wäre, ihn wieder an seinen ursprünglichen Ort zu verlegen, nach Jerusalem, so würde das,“ sprach Ursinus endigend, „sehr gut sein.“

Das Concil, welches die gallicanische Kirche repräsentirte, erließ darauf einen Beschluß, durch welchen, wie im J. 1398, dem Papste

der Gehorsam aufgekündigt wurde, und der König bestättigte ihn. Benedict antwortete auf denselben durch eine Blitze schleudernde Bulle; er excommunicirte die Urheber und die Unterstützer der Maßregel, wer sie auch wären: Cardinäle, Erzbischöfe, Fürsten, Könige oder Kaiser.

Diese Bulle kam nach Paris mitten im Schrecken über eine entsetzliche Frevelthat. Der Herzog von Orleans, der Bruder des Königs, und Johann ohne Furcht, der Herzog von Burgund, seit langer Zeit Feinde, hatten sich am Altare versöhnt und zusammen das heilige Abendmahl gefeiert; und drei Tage nachher, in der Nacht des 23. Septembers 1407, ließ Johann den Herzog von Orleans ermorden. Diese Schandthat fand in dem berühmten Theologen Johann Petit einen schamlosen Vertheidiger, und der König verzieh dem Mörder seines Bruders. Es galt in Frankreich damals weder der König, noch die Religion etwas, und das Reich litt unter einer dreifachen Plage: unter einem auswärtigen, einem Bürger- und einem theologischen Kriege. Von einem Ende bis zum andern hörte man nichts als Waffengeklirr, Schlachtgeschrei und Seufzer einer im Todeskampfe liegenden Nation; aber dieses widrige Getöse übertönten noch die Stimmen zweier Oberpriester, die den König, den Klerus und das Volk verfluchten und gegen einander selbst Blitze schleuderten.

IV.

Das Concil von Pisa. — Fortdauer des Schisma. —
Erwachen der Geister.

Die pariser Universität verlor in dieser trostlosen Lage nicht den Muth, sondern verdoppelte ihre Bemühungen für die Aufhebung des Schisma. Nachdem sie vergeblich an die beiden Gegenpäpste ihre berühmtesten Lehrer geschickt hatte, wendete sie sich an die Cardinäle derselben, und endlich fanden ihre Ermahnungen Gehör. Der Ehrgeiz und der Stolz auf die höchste Macht stählten die Päpste gegen alle Ent-

behrungen, Strapazen und Gefahren jeder Art; aber so viele Missethigkeiten waren den Männern endlich unerträglich geworden, welche ihr Loos an sie band. Die Cardinäle, welche durch das Schisma sich zu einem herumirrenden und traurigen Leben verdammt sahen, waren zuletzt dahin gekommen, das Ende desselben aufrichtig zu wünschen. Es handelte sich für sie nur darum, zu diesem gewünschten Ziele zu gelangen, ohne sich blozustellen und ohne daß irgend Einer von ihnen sich der Willkühr der Gegenpartei Preis gäbe. Die freiwillige, gleichzeitige Abdankung der beiden Gegenpäpste war nicht mehr zu hoffen; es blieb also nur noch ein einziges Mittel übrig, nämlich ihre Absetzung durch ein allgemeines Concil. Und darauf gingen die beiden Cardinalscollegien ein; sie vereinigten sich und beriefen zu diesem Zwecke ein allgemeines Concil.

Diese berühmte Versammlung ward im Jahre 1409 zu Pisa eröffnet. Zu derselben hatten sich 24 Cardinäle, mehr als 200 Erzbischöfe und Bischöfe in Person eingefunden oder hatten Bevollmächtigte geschickt, 300 Aebte, 41 Priore, die Generale und die Großmeister der meisten Orden, die Deputirten der vornehmsten Universitäten von Europa, die der Capitel von mehr als hundert Metropolitan- und Kathedralkirchen, die Gesandten der Könige von Frankreich, England, Böhmen, Polen, Portugal, Sicilien und Cyprien und von mehreren großen Fürsten, an welche sich bald auch die der nordischen Höfe und der des König von Ungarn angeschlossen, und endlich mehr als 300 Doctoren der Theologie und des canonischen Rechtes. Niemals noch hatte Europa eine so imposante Versammlung gesehen; niemals hatte es eine gegeben, welche, sowohl durch die Zahl ihrer Mitglieder, als durch deren Beschaffenheit, mit größerem Rechte den Namen einer allgemeinen Kirchenversammlung in Anspruch nehmen konnte.

Zusammenberufen zu dem doppelten Zwecke, eine Reform und eine Wiedervereinigung der Kirche zu bewirken, ging das Concil zunächst auf die Vernichtung des Schisma aus. Es setzte die beiden Päpste ab, indem es beide die Vertheidiger und Begünstiger des langen Schisma und als solche Keger, Irrgläubige und Eidbrüchige nannte. Aus diesem Grunde erklärte man den römischen Stuhl für erledigt und verbot der

Christenheit, unter Androhung der Excommunication, dem einen oder dem andern Papste ferner Gehorsam zu leisten. Wenige Tage darauf wurde Peter von Candia, Cardinal von Mailand, aus dem Orden der Minoriten, durch einstimmige Wahl der Cardinäle zum Papste ernannt und nahm den Namen Alexander V. an. Er behielt als Papst alle engherzigen Ansichten und kleinlichen Neigungen eines Mönchs bei, und beschäftigte sich weit mehr damit, den Glanz seines Ordens zu heben, als mit der allgemeinen Wohlfahrt der Christenheit; und nach wenigen unwichtigen Verordnungen löste er die Versammlung auf, indem er die Reformen bis zum nächsten Concile verschob.

Alexander V. besaß außerdem keine der seltenen Eigenschaften, deren es bedurfte, um die Schwierigkeiten seiner Lage zu bestegen, die vor dem Concil schon ungeheuer und nach demselben noch größer waren.

Die beiden Päpste, Gregor und Benedict, protestirten, und es berief ein Jeder derselben ein anderes Concil, der Eine nach der Provinz Friaul, der Andere nach Perpignan. Mit Mühe trieben sie einige Prälaten auf, die ihnen ergeben geblieben waren; nichtsdestoweniger aber nannten sie diese Versammlung eine ökumenische, welchen Namen sie der von Pisa verweigerten. Der Papst ist die Kirche, sagten sie; wo er auch sein mag, da ist die Kirche ebenfalls, und wo er sich weder der Absicht, noch der That nach befindet, da gibt es auch keine Kirche. Nach diesem Grundsatz freilich war das Concil von Pisa, obgleich von der ganzen Christenheit beschickt, aber ohne den Willen des Papstes versammelt und seiner Gegenwart entbehrend, ein Winkelconcil. Viele Geistliche theilten diese Meinung, welcher auch mehrere Fürsten beipflichteten und namentlich Kaiser Ruprecht. Dieser Fürst, welchen die Kurfürsten, nach der Absetzung seines Vorgängers, Wenzel, zum römischen Könige gewählt hatten, wurde von einem Theile der Mitglieder des pisanischen Concils nicht für legitim anerkannt, und man hatte bei ihm nicht um die Bestätigung für dessen Zusammenberufung nachgesucht. Daher rächte er sich wieder an demselben dadurch, daß er, so lange Gregor lebte, weder die Rechte des Concils, noch die Gültigkeit der Wahl Alexanders anerkennen wollte.

So war aus so vielen eifrigen Bemühungen nur eine neue Verwickelung, eine neue Gefahr für die Christenheit erwachsen. Statt zweier Päpste hatte sie jetzt drei! Der vornehmste Zweck der Kirchenversammlung, das Schisma zu beendigen, war also verfehlt; der zweite, die nöthigen Reformen zu treffen, nicht minder; und gleichwohl war dies eine Hauptsache. Die Verderbniß der Kirche und des ganzen christlichen Staates war die Hauptwunde des Jahrhunderts, und man kann sich heut zu Tage kaum eine Vorstellung davon machen, welcher hohen Grad dieselbe damals erreicht hatte.

Die Beweise für die tiefste Versunkenheit des Alerus finden sich nicht etwa in den Schmähungen seiner Gegner, sondern sie sind alle aus den Schriften der berühmtesten seiner Mitglieder entlehnt, welche wegen ihrer Stellung, ihres Charakters und zu ihrem eigenen Vortheile wünschen mußten, daß die Kirche stark und von entstellendem Schmutze gereinigt würde. Nicht die Dichter allein, die Novellen- und Chronikenschreiber schildern uns die Kirche als verderbt; es sind Cardinäle, hochangesehene Prälaten und berühmte Theologen, welche ihre Laster aufsuchen, um sie auszurotten, sowie der Arzt mit der Sonde die Wunde untersucht, um sie zu heilen.

Man kennt die fürchtbare Schrift Clemangis' über das Verderben der Kirche. Er zeichnet in derselben mit Flammenzügen die gräßlichen Anmaßungen des römischen Hofes; schildert die Simonie der Päpste und die unseligen Folgen ihrer alles Maß überschreitenden Forderungen. „Sie mußten,“ so sagt er, „um ihren Rang zu behaupten, den sie über den der Kaiser und Könige setzten, nachdem sie das Erbtheil des heiligen Petrus vergeudet hatten, sich wie Wölfe über andere Heerden stürzen und die Schaafse ihrer Weide ihrer Wolle und ihrer Milch berauben. Sie maßten sich die Verfügung über alle Kirchengüter und das Recht, alle geistlichen Stellen zu vergeben, an, um in den großen Schlund der apostolischen Kammer alles Geld der ganzen Christenheit zu versenken. Die Pfünden, welche sie zum ersten Male als gegenwärtige Gnadengeschenke verkauften, verkauften sie zum zweiten Male als anwartschaftliche Gnadengeschenke; und das nicht an die Tüchtigsten und Gelehrtesten, sondern an die Reichsten.“ Sodann entwirft Clemangis

ein abschreckendes Gemälde von der entseflichen Unwissenheit und Entartung des Klerus; er erzählt von Priestern, welche von Haus zu Haus liefen, um zu spielen, zu saufen und Ausschweifungen zu begehen. In dem er darauf von der Verderbtheit des weltlichen Klerus zu der in den Klöstern übergeht, sagt er: „Ein Mädchen jezt Nonne werden lassen, heißt so viel, als sie zur H . . . machen.“

Man hat in neuerer Zeit behauptet, daß Clemangis in dieser, allgemeinen Aufsehen erregenden, Schrift übertrieben habe; gleichwohl hat kein Zeitgenosse gegen sie Widerspruch erhoben; keine Stimme hat die furchtbaren Anklagen, welche sie enthält, widerlegt. Man vernehme, was der Cardinal von Cambrai, Peter von Billy, der Freund und Lehrer Gersons, schreibt. „Die Entartung der Kirche,“ sagt er, „ist so groß, daß man sprüchwörtlich sagt, sie sei nur werth, von Verworfenen regiert zu werden.“ Wir wollen Gerson selbst hören: „Der römische Hof hat tausenderlei Aemter erdacht, um Gold zu bekommen; aber es giebt kaum eine Anstalt darunter, Tugend zu üben. Man spricht vom Morgen bis zum Abend nur von Armeen, Ländern und Städten und Geld, aber selten, oder vielmehr nie, hört man etwas von Keuschheit, Almosen, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und guten Sitten; sodas dieser Hof, der sonst ein geistlicher war, jezt weltlicher, teuflischer, tyrannischer und lasterhafter, als irgend ein weltlicher, geworden ist. — Die weltlichen Mächte dürfen es nicht dulden, daß die Braut Christi so gräulich geschändet werde.“ Gerson erhebt sich gegen das Verfahren der päpstlichen Cancelllei, durch welche die Kirchen, Canonicate und andere Pfründen Leuten, die Nichts waren als Köche, Stallknechte, Eseltreiber, ja selbst Mörder, verliehen würden, während man die wackersten und gelehrtesten Männer überginge.

Wenn nun der Klerus in damaliger Zeit so geartet war, wie mußte erst der Stand der Laien beschaffen sein, welcher von jenem seine Erziehung und so schlechte Beispiele erhielt? Nicht die einfachen und rührenden Lehren des Erlösers, sondern die spitzfindigen Sätze der Casuisten und Theologen machten den christlichen Unterricht aus. Wie konnte da noch eine gesunde und reine Moral bestehen, wenn man z. B. lehrte, daß vor Gott eine Abweichung von einem Glaubenssage verdammt

licher wäre, als selbst ein großes Verbrechen? daß man die Sünde mit Geld loskaufen könne? daß Niemand verpflichtet wäre, einem Ketzer sein gegebenes Wort zu halten, sondern daß es ein Gott wohlgefälliges Werk wäre, ihn zu verrathen und zu ermorden?

Solche Grundsätze trugen ihre Früchte. Niemals gab es in Europa und insbesondere in Frankreich, mitten unter den schrecklichsten politischen Stürmen, eine kleinere Anzahl großer Charaktere; niemals dagegen so viele Nichtswürdige; niemals mehr Uebel und weniger Gegenmittel.

Den Unglücklichen gebracht die Tröstungen des Himmels; die zukünftigen Verheißungen linderten nicht die Schmerzen der Gegenwart, und für Diejenigen selbst, welche ihre Blicke auf ein anderes Leben richteten, war die Hoffnung mit Furcht gemischt. Der Glaube der Völker an die Sündenvergebung der Kirche war erschüttert, seitdem die Heerde des einen Papstes von dem andern in den Bann gethan wurde und es nur eines unwillkürlich begangenen Fehlers bedurfte, um den Segen in Fluch verwandelt zu sehen. Unter allen Uebeln, welche das Schisma hervorrief, war dieses, von welchem die Geschichtschreiber wenig sprechen, das schmerzlichste, und entriß den Völkern Schmerzensrufe der Verzweiflung; es erfüllte ihre Herzen mit einer Art von Wuth gegen Diejenigen, welche dieser furchtbaren Geißel nicht Einhalt thun wollten, der man alles Leiden zuschrieb. Die Vernichtung des Schisma war also der einzige Gedanke Aller, und mit seinem Ende, glaubte man, würde alles Unglück sein Ziel erreicht haben.

So dachte der gemeine Mann; aber die Einsichtigen unter den Laien sowohl als den Geistlichen blickten weiter und forderten mehr. Sie waren aus einem langen Schlummer erwacht, und da sie über den Ehrgeiz der Päpste seufzen mußten, schritten sie kühn weiter zur Untersuchung und Beurtheilung der Rechte des Papstthums.

So erblickte man denn an der erbleichenden Sonne, welche den Forscherblick durch ihre glühenden Strahlen nicht mehr blendete, eine Menge Flecken; man öffnete, was seit Jahrhunderten nicht geschehen war, die Schrift, forschte in ihr nach dem Vorbilde der ersten Kirche, und war über das Ergebnis dieser Forschung im höchsten Grade erstaunt.

Die Einen erblickten aber in der Entartung der Kirche nur äußere Gebrechen, herbeigeführt durch die Sittenlosigkeit des Klerus; sie wollten also die Lehren der Kirche selbst und ihre hierarchische Einrichtung beibehalten und bloß die Misbräuche abgethan wissen; die Andern hingegen, welche kühner waren, glaubten, daß das ganze Gebäude erneuert werden müsse, weil es bis auf den Grund verfallen sei. Sie erklärten, eine Menge Kirchenehren wären falsch, gefährlich, sündlich und kegerisch. Als solche bezeichneten sie vorzüglich das Recht, welches sich die Päpste angemacht hatten, zur Unterstützung ihrer weltlichen Interessen die Excommunication zu verhängen, die Völker zu den Waffen zu rufen, um sich unter einander zu erwürgen, mit der Sündenvergebung Handel zu treiben, vom Eide zu entbinden, sich selbst für heilig und untrüglich und zu Herren der Welt zu erklären. An solchen Tugenden erkenne man, sagten sie, weder das Bild eines treuen Hirten der Völker, noch das eines Dieners der Diener Gottes.

Indem sie endlich ihre Blicke auf die schreckliche Anarchie, welche in Kirche und Staat herrschte, und auf die Folgen jener von ihnen verworfenen Lehren richteten, sprachen sie offen die Ueberzeugung aus, daß selbst die Berirrungen, welche die Gewissensfreiheit nach sich ziehen könnte, für die Welt keine größeren Uebel herbeizuführen vermöchten, als jener Mißbrauch der obersten Gewalt.

Diese doppelte Ansicht von dem Verderbniß der Kirche erzeugte zwei Meinungen in Beziehung auf die Mittel dagegen. Die Einen verlangten, man solle mit dem Klerus und durch denselben wirken; die Andern wollten das Unternehmen trotz des Klerus und, wenn es nöthig wäre, sogar gegen seinen Willen durchgesetzt wissen. Die Ersteren hofften Alles von den Synoden und maßten den allgemeinen Kirchensammlungen allein Untrüglichkeit bei; die Zweiten erkannten nur dem geoffenbarten Worte Gottes Untrüglichkeit zu, welches auszulegen dem Gewissen und der Vernunft zustehe. Der ersteren Meinung pflichteten die Universitäten und die Mehrzahl der nichtitalienischen Prälaten bei und ihr vornehmster Vertheidiger zur Zeit des Schisma war Gerson, Kanzler der pariser Universität. Die andere Meinung hatten seit mehreren Jahrhunderten alle Diejenigen behauptet, welche sich von der rö-

mischen Kirche getrennt hatten, da sie sahen, wie weit diese sich durch den Ehrgeiz der Päpste von dem durch ihren göttlichen Stifter vorgezeichneten Wege entfernt habe. Zu Ende des 14. Jahrhunderts und beim Anfange des großen Schisma hatte diese Meinung Wicliffe aufgestellt, als dessen Nachfolger im 15. Jahrhundert Johann Hus und im 16. Luther auftraten.

 V.

Wicliffe und Gerson.

Man lernt berühmte Männer am Besten aus den Kämpfen ihres Zeitalters und durch diejenigen Männer kennen, welche ihnen zur Seite oder gegenüber standen. In dieser doppelten Hinsicht ist die große, tragische Gestalt Johann Hus' in der Geschichte unzertrennlich von der Wicliffes und Gersons. Wenn man von diesen spricht, so spricht man zugleich schon von ihm. Der Eine war sein Lehrer, der Andere sein Ankläger und sein Richter. Alle Beide aber nehmen in dem Zeitraume der Geschichte, welche wir schreiben, eine wichtige Stelle ein: Gerson durch sein Leben, seinen Eifer, den Papst und die Keger zu bekämpfen, mit der gallicanischen Kirche die Grundsätze der Moral zu vertheidigen und die Kirche auf das Ansehen der Concilien zu gründen; Wicliffe dagegen durch das Gedächtniß, welches er hinterlassen hat und durch seine Schriften, einen Gegenstand der Nachahmung und Bewunderung der Reformatoren, sowie des Zornes und Entsetzens für den römischen Klerus, durch welche Hus begeistert wurde.

Diese beiden großen Männer zeigen uns gleichwohl in ihrem Charakter nicht nur, sondern auch in ihrem Handeln weit mehr Aehnlichkeiten als Contraste. Beide verbanden mit einem lebendigen, frommen Eifer die höchste Einsicht; für Beide galt die große und heilige Sache der Religion für unzertrennlich von der Vernunft und der Moral; sie zeigten sich Beide als Feinde der Scholastik, welche eitle Spitzfindigkeiten an

die Stelle der Urtheile der gesunden Vernunft setzte; alle Beide wollten eine lebendige Erkenntniß, die zum Herzen dringt, statt der nichtsnutzigen Dialektik, welche Baco die Kunst, ein Haar in vier zu spalten, und Gerson ein Spinnengewebe nannte, dessen feine Fäden für die Wahrheit keinen Halt darböten. Sie erhoben sich Beide mit gleichem Unwillen gegen den unsittlichen Lebenswandel des Klerus und sein strafbares Begehen, die Religion zu etwas Neufferlichem zu machen, statt dem Herzen der Christen die Lehren des Evangeliums einzuprägen. Wicliffe und Gerson endlich waren beide bemüht, durch den weltlichen Arm die Uebergriffe der Geistlichkeit zu zügeln; sie besaßen Beide das Vertrauen der Könige, welche sie unter sehr schwierigen Umständen repräsentirten, und späterhin, als sie diese Stütze verloren, opferten sie dennoch ihre Grundsätze nicht ihrem Interesse auf, sondern starben, nachdem sie ihr ganzes Leben in einem heldenmüthigen Kampfe gegen die unerträglichen Anmaßungen des Papstthums hingebraucht hatten, der Eine von der Kirche ausgestoßen und von seines Königs Ungnade verfolgt, der Andere in einem schmerzlichen, freiwilligen Exil. Alle Beide wurden von gleich unverföhnlichen Feinden, welche sie sich in ihrem Orden gemacht hatten, der Ketzerei angeklagt. Und in der That, indem sie die Rückkehr zur Sittenreinheit der alten Kirche predigen, den Mißbrauch der Reichthümer und der Kirchengewalt, den Ehrgeiz des römischen Hofes, die Sittenlosigkeit der weltlichen und der Kloster-Geistlichen schildern, hält es schwer, zu sagen, welcher von Beiden sich der nachdrücklichsten und schärfsten Worte bedient habe.

Man urtheile aus ein paar Beispielen! Ueber die Kirche und die geistliche Gewalt des Papstes äußert sich Wicliffe also: „Wenn die Menschen von der heiligen Kirche sprechen, so verstehen sie unter derselben blos die Prälaten, Priester, Mönche, kurz Alle, welche die Censur tragen, mag auch ihr Leben noch so lasterhaft sein. Aber nur Diejenigen sind die wahren Glieder der heiligen Kirche, welche durch ihre Frömmigkeit selig werden, während Viele, die den Namen solcher Glieder führen, vielmehr ihre Feinde und Glieder der Kirche des Satans sind. — — Unsere Prälaten schmieden neue Glaubensartikkel; es reicht nicht mehr hin, an Jesus Christus zu glauben: man muß auch

glauben, daß der Bischof von Rom das Haupt der heiligen Kirche ist; und gleichwohl hat kein einziger Apostel jemals die Menschen genöthigt, etwas Aehnliches von ihm selbst zu glauben. Wie mag also ein elender, sündiger Mensch die Welt nöthigen wollen, zu glauben, er sei das Haupt der h. Kirche, da er doch nicht weiß, ob er für seine Person selig werden wird? Wenn der Bischof von Rom durch seine Sünden sich die Verdammniß zuzieht, so ist es ein höllischer Geist, welchen man als Haupt der h. Kirche zum Gegenstande der Anbetung für die Christenheit hinstellt. Man sagt, daß es ein Glaubensartikel wäre, daß Alles, was der Papst befiehlt und entscheidet, als von Christo selbst befohlen und entschieden angenommen werden müßte; aber niemals hat der Teufel eine gefährlichere Kezerei ausgedacht u. s. w.“

Gerson spricht sich nicht minder entschieden aus: „Die allgemeine Kirche ist eine Vereinigung aller Christen; sie besteht aus Griechen und Nichtgriechen, aus Männern und Frauen, Edlen und Bauern, Reichen und Armen. Diese Kirche ist es, welche, nach den Ueberlieferungen, nicht irren und fehlen kann; sie hat nur Jesus Christus zum Haupte; der Papst, die Cardinäle, Prälaten und Geistlichen, sowie die Könige und das Volk sind Glieder derselben, wenn auch dem Grade nach verschieden.“ — — — „Es giebt noch eine andere Kirche, welche man die apostolische nennt, welche in der allgemeinen Kirche eingeschlossen ist, nämlich der Papst und sein Klerus. Diese nennt man gewöhnlich die römische Kirche und von dieser gilt der Papst als Oberhaupt, und die andern Geistlichen sind die Glieder derselben. Diese kann irren; sie kann trügen und betrogen werden, kann in Schisma und Kezerei verfallen, und ist nur ein Instrument und Organ der allgemeinen Kirche, hat mithin nur so viel Ansehen, als ihr die allgemeine Kirche zugesteht, um die Macht auszuüben, welche sie für sich in Anspruch nimmt.“ — — — „Die Kirche hat das Recht, die Päpste abzusetzen, wenn sie sich ihres Amtes unwürdig machen oder unfähig sind, es zu verwalten. Denn wenn man, zum Besten des Landes, einen unfähigen Fürsten absetzt, welcher durch das Recht der Nachfolge den Thron seiner Vorfahren bestiegen hat, wie viel mehr kann man einen Papst absetzen, welcher seine Würde nur der Wahl der Cardinäle ver-

dankt, und dessen Vorfahren vielleicht kaum so viel besaßen, um ihren Hunger mit Bohnen zu sättigen? Ist es nicht unerträglich, daß der Sohn eines venezianischen Fischers (Gregor VII. nämlich) das Pontificat als sein Erbtheil, zum großen Schaden der Kirche und trotz der Weigerung so vieler Könige, Fürsten und Prälaten, besitzen will? — — „Nicht die Gewalt des Papstes macht ihn heilig, da diese Macht eben so wohl Guten als Schlechten zu Theil werden kann; auch vermag dies nicht der päpstliche Stuhl zu bewirken, weil der Mensch den Posten heiligen muß, aber nicht der Posten den Menschen heiligt.“ — — „Welch' eine Ungereimtheit, daß ein bloßer Sterblicher, ein Sohn des Verderbens, der Simonie schuldig, ein Geizhals, ein Lügner, ein Mann, der Hurerei ärger treibt als ein Teufel, sich anmaßt, auf Erden und im Himmel zu binden und zu lösen?“

In Beziehung auf die weltliche Macht der Päpste, den Königen gegenüber, bestreitet Wicliffe die Rechte des Papstes über die Königreiche sowohl, als die Kirchengüter. Er deckt den ungeheuern Mißbrauch auf, welcher mit den Decretalen getrieben worden ist, und stellt den Grundsatz fest, daß die Priester dem weltlichen Gesetze und der Obrigkeit in Ansehung ihrer Besitzthümer in einem Lande, sowie ihrer persönlichen Aufführung unterworfen sein müßten.

In der Schrift, in welcher er von den Mitteln handelt, die Kirche zu vereinigen und ihr eine Reform zu geben, erklärt Gerson, daß die päpstlichen Clementinen, Decretalen u. s. w., in welchen Büchern die Rechte der Bischöfe und der Kaiser vernichtet werden, nur den Stolz und die Anmaßung der Päpste zur Quelle gehabt hätten. „Und gleichwohl,“ sagt Gerson, „haben die Päpste verlangt, daß man ihre Decrete als Evangelien hinnehmen solle.“ — — „Was den Grundsatz anlangt, daß die Päpste von Niemandem gerichtet werden dürfen, so ist auch er nur von denselben erfunden. Er ist dem Natur- und dem göttlichen Rechte entgegen, welches fordert, daß der Papst, welcher nichts als ein Mensch und folglich dem Irrthume und der Sünde unterworfen ist, wie jeder andere Mensch, wegen seiner Fehler gerichtet werde und zwar um so strenger, weil seine hohe Stellung seine Fehler nur um so gefährlicher macht.“ — — „Der Papst ist nicht größer als Jesus

Christus oder der h. Petrus, welche sich der weltlichen Macht unterworfen und allen Menschen befohlen haben, sich derselben zu unterwerfen. Kann namentlich Jesus Christus, welcher erklärte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, und welcher entwich, als man kam, ihn zum Könige zu machen, es dulden, daß ein sündiger Papst sich dem Gerichte entziehe, da doch der, welcher frei von Sünden war, sich demselben unterwarf?“

„Zur Zeit eines Schisma ist es die Sache des Kaisers, in der Eigenschaft eines Anwalts und Beschützers der Kirche, in Uebereinstimmung mit den Königen und Regenten der Christenheit, Kirchenversammlungen zu berufen; sie und alle Machthaber müssen ihr ganzes Ansehen, ja sogar ihr Leben zum Heile der Kirche einsetzen; denn sie sind ihre Väter, Aerzte und auch ihre Wundärzte, welche das Recht haben, vom Kopfe bis zu den Füßen Alles, was faul und angefressen ist, auszuscheiden.“ —

„Der Papst besitzt gar nicht die Macht, welche er im Himmel und auf Erden zu besitzen vorgibt; er hat keine andere Macht als die, zu erklären, daß die Losprechung von den Sünden von Seiten der geistlichen Kammer Statt gefunden habe. Nicht der Papst vergibt die Sünden, sondern nur allein Gott reinigt den Sünder von seinen Ungerechtigkeiten. Die päpstliche Losprechung ist blos das äußere Zeichen der Losprechung des Sünders.“ — „Wenn der Papst spricht: Mir ist jede Macht im Himmel und auf Erden, im Fegfeuer und im Paradiese gegeben; in meiner Machtvollkommenheit kann ich Alles thun und Niemand hat das Recht, mich zu fragen: Warum thust Du das? so müßte der Papst in seinen Sendschreiben hinwiederum nicht lügen, in welchen er sich den Diener der Diener Gottes nennt, sondern er müßte schreiben: Ich bin der Herr der Herren der Welt!“

Weiter ging in diesem Punkte selbst Wicliffe nicht, welcher der geistlichen Macht ebenfalls nur das Recht zugestanden wissen wollte, den Menschen, wenn sie ihre Sünden wirklich bereuen, die Vergebung derselben zu verkündigen. „Ohne die innere Zerknirschung, ohne tief empfundene Reue,“ spricht Wicliffe, „wird der Sünder weder durch einen Menschen, noch durch einen Engel, noch durch Gott selbst seiner Sünden ledig.“

Der Unterschied zwischen Wicliffe und Gerson in dieser Beziehung liegt bei Weitem mehr in den Folgerungen, welche sie aus ihren Grundsätzen ziehen, als in diesen Grundsätzen selbst. Gerson weicht endlich auch vom römischen Dogma ab, nähert sich dem h. Augustin und Wicliffen in Ansehung der Gnadenwahl und der Rechtfertigung durch den Glauben ohne Werke, und erklärt sich über diese Punkte vielleicht noch offener und bestimmter, als der englische Reformator, indem er sagt: „Der Mensch kann sich nicht durch seinen eigenen Willen von seinem Falle erheben; er erwirbt sich kein Verdienst durch seine Werke; sondern Jesus Christus ist allein der Erretter und errettet nur Diejenigen, welche von Ewigkeit her dazu ausersehen waren.“

Ohne Zweifel wußte Gerson recht gut, wie klein der Raum war, welcher ihn in den Augen des römischen Klerus von den Ketzern trennte, und er hätte ihn um Alles gern vergrößern mögen. So wurde er hart gegen Diejenigen, welche ihn diesen Raum zu überspringen trieben, und, weil er sich an den Rand eines Abgrundes geführt sah, wollte er durch Schrecken und Strafen sich selbst schützen. Sein Verstand riß sein Herz mit sich fort; er glaubte die Kirche zu retten, indem er sie mit ihren Blitzen gegen Diejenigen bewaffnete, welche sie in Ketzerei verfallen erklärten. Die Art und Weise, wie er den todten Wicliffe in seinen Schülern und in seinem Angedenken verfolgte, bezeugt sattfam, daß er ihn auch lebend nicht geschont haben würde, und unsere Darstellung der Punkte, in welchen sich beide große Männer nahe standen, wäre in seinen Augen die schrecklichste Schmähung gewesen.

Die Ursachen, warum Gerson und Wicliffe, von ähnlichen Grundsätzen ausgehend, doch an einem so verschiedenen Ziele anlangten, liegen in den verschiedenen Verfassungen der Kirche in beiden Ländern.

In Frankreich war das glorreiche Gedächtniß des Episcopats seit dem Falle des römischen Reichs an alle großen Nationalerinnerungen geknüpft; man vergegenwärtigte sich durch dasselbe die Ideen des Schutzes, der Unabhängigkeit und des Patriotismus; durch die Könige waren hier in Uebereinstimmung mit dem Klerus die größten Mißbräuche des römischen Hofes beseitigt worden, und die französische Kirche hatte sich so manche Freiheiten und herrliche Vorrechte zu bewahren gewußt.

Aus diesen Gründen waren alle Die, welche in Frankreich sich nach Reformen sehnten, geneigt, auf die Bischöfe ihr ganzes Vertrauen zu setzen und von ihnen Alles zu hoffen.

In England war es ganz anders. Das Andenken an die normännische Eroberung war noch nicht verwischt; die Männer von sächsischer Abstammung, welche die große Mehrzahl der Bevölkerung ausmachten, vergaßen es nie, daß der h. Stuhl England an Wilhelm verliehen hatte, und daß die eingebornen Bischöfe abgesetzt und durch Fremde, aus der Zahl der Eroberer, ersetzt worden waren. Es waren normännische Prälaten, welche das sächsische England dem römischen Hofe unterworfen hatten. So erweckte das ganze Episcopat in einem großen Theile der Nation nur die Erinnerung an Unterdrückung und Beraubung. Daher erwarteten Diejenigen, welche eine Reform wünschten, von den Bischöfen weder Beihülfe, noch Geneigtheit für das Unternehmen.

Aus diesen Thatsachen also erklärt es sich bis auf einen gewissen Punkt, daß Gerson und Wilkliffe, unter sonst fast gleichen Umständen, doch auf ein verschiedenes Ziel lösgingen. Gerson, selbst Mitglied einer berühmten Körperschaft, die einen Theil der gallicanischen Kirche ausmachte, setzte seine ganze Hoffnung auf das Episcopat und die Universitäten und ihre Lehrer. Wilkliffe, welcher in den Bischöfen Eindringlinge und Herren erblickte, statt Hirten ihrer Heerden, gründete seine Hoffnung auf etwas Anderes; er verwarf die kirchliche Hierarchie und suchte Schutz und Schirm in der heiligen Schrift, in dem Worte des Lebens, in welchem er die Menschen ihren einzigen untrüglichen Leitstern erkennen ließ.

Jeder von Beiden folgte, nach seinem Charakter und in seiner Stellung, eifrig dem betretenen Pfade. Gerson, ein Staatsmann und ein Mann der That, von Jugend an mit wichtigen Angelegenheiten beschäftigt, hielt vorzugsweise fest an Ordnung und Auctorität, und suchte vornehmlich die Moral mit den kirchlichen Einrichtungen in Einklang zu bringen, ohne diese zu erschüttern. Wilkliffe dagegen, ein mehr zurückgezogenes und beschauliches Leben führend, ging eher darauf aus, Herzensreinheit zu bewirken, als äußerliche Zucht; er wollte keine sinnlichen Zwangsmittel, sondern vielmehr eine Wiedergeburt im Geiste

und in der Wahrheit; Uebereinstimmung nicht mit den Ueberlieferungen der Kirche, sondern mit den Vorschriften des Evangeliums.

Gerson sagte: „Der päpstliche Stuhl ist von Ketzern und Mördern eingenommen worden, folglich liegt die Untrüglichkeit nicht im Papste, sondern es besitzen sie die allgemeinen Concilien, welche die ganze Kirche vertreten.“

Wicliffe hatte gesagt: „Nur Gott allein ist untrüglich und trägt nie.“ Alle Beide stimmten darin überein, daß kein Mensch von seinen Sünden losgesprochen oder verdammt ist, wenn er es nicht von Gott selbst wird. Gerson folgerte aber daraus nicht, daß das Wort des Priesters zur Bestätigung des göttlichen Ausspruches überflüssig sei, während nach Wicliffe's Ansicht ein göttliches Urtheil, im Himmel ausgesprochen, keiner Bestätigung auf Erden von irgend einem Menschen bedarf.

Gerson wollte, daß die Verfügung über die Kirchengüter an gewisse Gesetze geknüpft wäre, welche die Verwendung derselben zum Besten und Heile der Christenheit regelten; Wicliffe, überzeugt, daß ein reicher Klerus stets ein verderbter sein werde, wollte die Priester in Armuth gleich den Aposteln leben sehen. Er behauptete, daß der Klerus nicht durch sich selbst Güter besitze, weil im neuen Testamente die Zehnten bloße Almosen wären; und wenn die Priester ihre Reichthümer nicht der Absicht der Geber gemäß anwendeten, müßten sie ihnen genommen werden.

Gerson, welcher seine kühnen Ideen an äußere Ordnung und priesterliche Auctorität knüpfte, erblickte im Priester stets einen mit den Gaben des heiligen Geistes bekleideten Mann.

Wicliffe im Gegentheil war der Meinung, weil es die höchste Aufgabe der christlichen Religion sei, eine geistige Wiedergeburt in Hoffnung der ewigen Seligkeit, eine Vereinigung des Menschen mit Gott durch den Glauben an seinen göttlichen Sohn und ein Leben, wie es Jesus Christus geführt habe, zu erzielen: so verleihe Gott nur Solchen geistliche Gnadenmacht, welche derselben würdig wären, und so glaubte er nicht, daß das Wort eines sündigen Priesters, durch welches dieser verdamme oder losspreche, irgend Jemanden in die Hölle stoßen oder ihm den Himmel öffnen könne. Logisch folgerte er daraus weiter, daß der

Mensch, unterstützt von der göttlichen Gnade, sich die Seligkeit gewinne; und kühn stellte er folgende, die bisherige Macht der Kirchendiener zerstörende, Sätze auf: „In der Todesstunde helfen dem Gottlosen Indulgenz- und Gnadenbullen und das Lesen der unzähligen Messen, von Mönchen und Priestern für ihn gehalten, nicht das geringste; das Gebet eines gottlosen Priesters gilt vor Gott nichts; Keiner ist ein wahrer Priester oder Bischof, als Der, welcher sein Leben gemäß den Vorschriften Christi führt, denn nur dadurch allein wird ihm Macht ertheilt.“

Gerson endlich nahm die meisten Glaubensartikel, welche die katholische Welt damals bekannte, an; Wicliffe dagegen verwarf unter andern das Dogma, welches England in Folge der normännischen Eroberung aufgezwungen worden war, nämlich die Transsubstantiationslehre.

Aus allem diesem sieht man, daß in Wicliffe's Lehren mehr Freiheit und Folgerichtigkeit war, und daß er vor nichts, was sich aus denselben nothwendig ergab, zurückbebt, während Gerson, weniger frei und unparteiisch, Bordersätze aufstellte, vor deren Folgen er selbst erschraf. Sein Gedankenleben war ein ewiger, schmerzlicher Kampf.

Wir wollen ihm auf den großen Schauplatz folgen, wo er gestritten hat und erlegen ist, und auf welchem er vielleicht nur durch die Stärke des Glaubens an sich und seine freundige Aufopferung vor dem Entsetzen geschützt wurde, welches das barbarische Verfahren einflößt, dessen Mitschuldiger er war. Das Blut der Märtyrer fließt auf sein ehrwürdiges Haupt hernieder, ohne es zu bes Flecken.

Zum Schluß wollen wir noch bemerken, daß bittere Täuschungen das Leben Gersons verkürzten, und daß der Tod Wicliffe zu rechter Zeit ereilte, um ihn der Rache seiner Feinde zu entziehen. Der Erstere wurde bei dem edelsten Theile seines Werkes schlecht unterstützt, nämlich bei der Reform der Sitten des Klerus; aber in seinem Kampfe gegen die Uebergrieffe des römischen Hofes mußte ihm nothwendig das Episcopat beistehen, auf dessen Kosten das Papstthum sich vergrößert hatte. Wicliffe im Gegentheil, welcher nicht nur gegen die Sitten,

sondern gegen die Macht der ganzen Geistlichkeit überhaupt auftrat, hatte dieselbe fast insgesammt zu Gegnern.

Die Lehren der gallicanischen Kirche waren in Gerson gewissermaßen verkörpert; er war die eigentliche Seele der großen Versammlungen, auf welchen während der Zeit des Schisma über dieselben untersucht und gestritten wurde. In der Lehre Wicliffes tauchen die verschiedenen Meinungen wieder auf, welche mehrere berühmte Männer vor ihm aufgestellt hatten, unter andern Claudius von Turin, Arnold von Brescia, Berengar und Peter Waldus. Wicliffe gab sie nur vollständiger und in gelehrterer Fassung; er gab ihnen ein ganz neues Gewand und errichtete sein Lehrgebäude theils auf den Ruinen der kirchlichen Gewalt, welche, von dem geistlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, untrüglich und, vom weltlichen aus, unabhängig von der Staatsmacht dastand, theils auf dem Ansehen der heiligen Schrift, durch die Einsicht der Vernunft erklärt und von ihm zuerst in die englische Sprache übertragen.

Gerson ist der große Vorläufer Bossuets, Wicliffe kündigt Luther an; er ward durch die Kühnheit seines Wortes, durch seinen Geist und durch das Beispiel seines ganzen Lebens der wahre Vater der großen Reformation des 16. Jahrhunderts, welcher Luther seinen Namen gab. Dieser Ruhm ward Wicliffe nicht zu Theil, weil die siegreiche Macht der menschlichen Ideen weniger von ihrem Werthe an und für sich selbst, als vielmehr von den Umständen und der Zeit abhängt, zu welcher sie erzeugt werden. Um den Sieg der Lehren, welche Wicliffe in einem entfernten Lande der Christenheit mit solcher Folgerichtigkeit und Beredsamkeit dargestellt hatte, zu sichern, hätten sie das Meer überspringen und zu einer günstigeren Zeit mitten in Europa Wurzeln schlagen — Männer von hoher Einsicht und großer Kraft hätten sie zuerst durch ihr Wort überall verbreiten und dann mit ihrem Blute besiegeln müssen. Das geschah zum Theil zur Zeit des großen abendländischen Schisma; es war das Werk eines Christen, welcher sein Leben für die religiöse Freiheit zum Opfer bot. Dieser Christ, dieser Märtyrer war Johann Hus.